

# Das Dorfbild von Tifers im Wandel der Zeit

Autor(en): **Perler, Othmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des  
Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **45 (1975)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956463>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prof.  
OTHMAR PERLER

## Das Dorfbild von Tifers im Wandel der Zeit

In diesem Jahre wird ganz Europa aufgefordert, sich seines bedrohten Architekturerbtes bewusst zu werden. Man hat sich ohne Zweifel um die Erhaltung erstklassiger Denkmäler angenommen, aber zu oft die zweit- und drittrangigen Werte vergessen wie schlichte Kirchen und verlorene Kapellen, einfache Bürger- und Bauernhäuser, hübsche Speicher, malerische Städtchen und Dorfanlagen, die als Gesamtbild wirken. Ein einziges fremdes Element kann es zerstören oder wenigstens beeinträchtigen. Das Dorf Tifers soll als Beispiel dienen. Der Dorfkern hat im wesentlichen die ursprüngliche Gestalt des 18. Jahrhunderts bewahrt. Durch die neueste Entwicklung hat die harmonische Einheit von ehemals erheblich gelitten und ist weiterhin bedroht.

Die Lage des Dorfes in einer Talsenke, eingebettet zwischen vier z. T. bewaldeten Hügeln, gehört nicht zu den bevorzugten. Während der kurzen Wintertage werfen der Brunnenberg- und Maggenbergwald lange Schatten. Der Nordwind fegt ungehemmt über das flache Rohrmoos und staut sich im Süden und Westen an den Abhängen. Vor der Kanalisation zu Beginn unseres Jahrhunderts dehnte sich gegen Norden der Sumpf mit einem Teich. Von hier nimmt die Taverna ihren Anfang und fließt träge durch das Rohrmoos nach Osten. Das ehemals sicher reichliche Schilf hat der Gegend den Namen gegeben: Rohr, Rohrmoos. Wer konnte auf den Gedanken kommen, hier eine Wohnung zu bauen und den Grundstein zu einem Dorf zu legen, das für Jahrhunderte Mittelpunkt einer ganzen Gegend sein wird? Der Name des Dorfes gibt die Antwort.

### Die römische Siedlung

Der Name des Dorfes Tifers kommt vom lateinischen Wort «taberna». Dieses bezeichnet eine Bretterbude, insbesondere eine Hütte, eine Krambude, eine Werkstätte, häufig eine Herberge, bisweilen mit einem wenig schmeichelhaften üblen Beisinn «Kneipe». In der Mehrzahl «tabernae» – so lautet in den ältesten lateinischen Quellen der Name Tifers z.B. «Tabernis» = Ablativ des Ortes «in Tifers» – kommt das Wort als

Bezeichnung eines an römischen Heerstrassen gelegenen Ortes vor. Offenbar waren hier mehrere Kramläden, Werkstätten und Gasthöfe für die Soldaten, Reisenden und Händler. Dass so etwas am Ursprung unseres Dorfes war, ergibt sich zunächst aus ähnlichen Fällen. So gibt es an der berühmten appischen Strasse im Süden Roms ein «Tres Tabernae» (= Drei Tabernen). Im Elsass an einer römischen Heerstrasse ein «Zabern», lateinisch «Tres Tabernae». Hier ist durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus «t» «z» geworden, wie aus dem lateinischen «Turicum» «Zürich». Römische Einwanderer sind auch durch archäologische Funde und Flurnamen nachweisbar. Auf der Bruchmatt kamen römische Ziegel und Keramik zum Vorschein<sup>1</sup>. Auf der alten Strasse am Nordeingang des Dorfes fand man eine Münze des Kaisers Trajan (Anfang des 2. Jahrhunderts)<sup>2</sup>. Für das Fundament des Altars der vorromanischen Kirche wurde ein Stück geschliffener Juramarmor verwendet, der wohl aus einer römischen, in der Nähe gelegenen Ruine stammt. Lateinischen Ursprungs sind Flurnamen wie Lamprat und Ortsbezeichnungen wie ausser Tafers, Juch (= iugum, Joch)<sup>3</sup>.

Hier kreuzten sich vor allem verschiedene Wege, welche die Niederlassungen der römischen Kolonisten, meistens ausgediente Legionäre, verbanden: Von West nach Ost, von Mertenlach über Pierrafortscha nach Tafers, von hier über Wiler oder Heitenried nach Elisried. In Mertenlach wurde eine römische Villa festgestellt, in Elisried ein bedeutendes frühgermanisches Gräberfeld, in dem römische Ziegel verwendet wurden. Von Nord nach Süd, von Bösinggen nach Alterswil über das Juch. In beiden Dörfern hat man römische Siedlungen ausgegraben. Eine schnellere Verbindung mit Aventicum (Avenches), der römischen Hauptstadt Helvetiens, wird über Freiburg geführt haben. Eine römische Villa bestand im Pérolles. Eine Karte des römischen Strassennetzes im Sensebezirk steht leider noch aus.

Diese Wege kreuzten sich beim heutigen Dorfkern. Hier oder in der unmittelbaren Nähe müssen wir die «tabernae» suchen, die dem Ort den Namen gaben. Den archäologischen Beweis können wir heute noch nicht liefern. Auf einer Anhöhe in der Umgebung mag ein römischer Grundbesitzer sein Landhaus («villa rustica») gebaut haben, um die umliegenden Felder zu bebauen. In Betracht kommt die Bruchmatt, was daselbst gefundene römische Zeugen (Ziegel, Keramik), vielleicht auch ein jüngst festgestelltes, gepflastertes (römisches?) Strassenstück nahelegen<sup>4</sup>. Wie dieses erste römische «Tabernae» ausgesehen haben mag, wissen wir nicht. Vielleicht waren die «Buden» aus Holz. Wenn Guntram Saladin schreibt:<sup>5</sup> «Hier ist ohne Zweifel ein bedeutender Handelsverkehr mit den Erzeugnissen des Landes vorbeigegangen», so könnte dies falsche Vorstellungen hervorrufen. Keiner der hier sich kreuzenden Wege war

von grösserer wirtschaftlicher Bedeutung, geschweige denn eine Heerstrasse für die römische Besatzungsarmee. Die Römer liebten sonnige Standorte, mieden Niederungen und Sümpfe. Das unter solchen Umständen verwendete Verkehrsmittel war das Pferd, der Esel oder Maulesel, die Sänfte für Kranke, Gebrechliche oder vornehme Damen. Der steile Juchweg wenigstens eignete sich schlecht für Wagen. Die Römer, vor allem die Soldaten, waren ausdauernde Läufer. Der römische Militärschriftsteller Vegetius (*De re militari* 1, 2) schreibt für die jungen Rekruten einen täglichen Marsch von 5 Stunden oder 20 Meilen (30 km) vor.

## Das mittelalterliche Dorf und seine Kirchen

Das stolze Reich der Römer brach zusammen, als im 5. Jahrhundert seine Legionäre den aus Ost und Nord eindringenden Germanen weichen mussten. Die Burgunder waren zuerst von den Römern (Aëtius) selbst in Savoyen angesiedelt worden. Sie dehnten sich über den westlichen Teil unseres Landes bis zur Aare aus, im Gebiete der Juraseen noch weiter. Sie nahmen bald römische Sitten und Sprache an. Später fielen die wilderen Alemannen in die Nord- und Ostschweiz ein. Sie drängten allmählich immer mehr nach dem Westen vor. Unser Bezirk lag im Grenzgebiet, wo sich die beiden Stämme trafen und durchdrangen. Die wechselnden Grenzen können in ihren Einzelheiten nicht bestimmt werden <sup>6</sup>.

Dass diese «Barbaren» die römischen Kolonisten und romanisierten Kelten samt ihrer Zivilisation nicht restlos ausrotteten, beweist im Falle der Burgunder nicht nur die Uebernahme römischen Wesens und lateinischer Sprache, sondern auch – und das gilt ebenso für die Alemannen – die Fortdauer römischer Ortsbezeichnungen und Flurnamen, in unserem Dorf das Wort «Tabernae», und zwar in fast unveränderter Weise bis auf heute, wie vor der frühmittelalterlichen Lautverschiebung. Was an Bauten die Stürme der Völkerwanderung überdauerte, wissen wir nicht.

Die leider nur teilweise Ausgrabung eines frühgermanischen Friedhofs auf der Bruchmatt durch H.B. Rappo <sup>7</sup>, Sekundarlehrer, hat auf einmal das Dunkel etwas gelichtet. Es handelt sich wohl um burgundische und nicht alemannische Gräber. Eine silbertauschierte Gürtelschnalle kann in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden <sup>8</sup>. Sie ist mit christlichen Sinnbildern verziert, mit Kreuz und Christusmonogramm. Das sind die ersten christlichen Zeugen unseres Dorfes. Wenn wir den Anfang und das Ende des Friedhofs zeitlich festlegen könnten, kämen wir einen Schritt weiter. Die Burgunder hatten das katholische

Christentum in der Wormsergegend angenommen. Sie sind später durch die Annäherung an die Westgoten Arianer geworden, wiederum katholisch, als ihr König Sigismund, der Gründer der Abtei St. Moritz im Wallis, sich bekehrte (i.J. 516). Das Burgunderreich wurde i.J. 534 den merowingischen Frankenkönigen untertänig. Die im 6. Jahrhundert in Helvetien einwandernden Alemannen waren noch heidnisch. Wo hatten die ersten christlichen Germanen bei uns ihre Wohnstätten? Wo ihre Gotteshäuser? Diese Frage muss vorläufig unbeantwortet bleiben. Die Friedhöfe waren in der Regel etwas abseits von den Siedlungen, häufig am Rande einer Strasse, auch in den Ruinen römischer Siedlungen.

Unsere älteste Kirche reicht in die Zeit der fränkischen Herrscher zurück. Das hat man längst aus dem Kirchenpatron Martin geschlossen<sup>9</sup>. Der Bischof von Tours war am fränkischen Hof hoch verehrt. Von hier aus wurde sein Kult im ganzen Reich verbreitet. Wiederum sind es die Ausgrabungen, die 1965 die Annahme der Geschichtsforscher bestätigten und unsere Kenntnisse erweiterten<sup>10</sup>.

Unter der gotischen Sakristei kam eine frühmittelalterliche Kirche zum Vorschein, die auf Grund ihrer Form ungefähr in das 10. Jahrhundert datiert werden kann. Im Osten hat sie eine halbrunde, wenig eingezogene Apsis (Altarnische) mit einer lichten Breite von ca. 1.50 m. Der Scheitel reicht über die Fundamente der späteren Sakristei hinaus. Vorn in ihrer Mitte sieht man den Sockel eines Blockaltars von 90 cm Breite und 70 cm Tiefe. Das an die Apsis sich anschliessende Chor ist nahezu rechteckig, verbreitert sich jedoch nach Westen. Seine Breite beträgt 3 m, bzw. 3,34 m, die lichte Tiefe 3,24 m. Der Mörtelboden ist in einer zweiten Periode um 18 cm erhöht worden. Die Höhe der aufgehenden Mauern beträgt bis zu 70 cm im Süden, die Dicke ebensoviel im Süd-Westen. Die Abschlussmauer nach dem Schiff hat eine Stärke von 42 cm und eine Höhe von 55 cm. Auf ihr lagen noch bedeutende Reste eines hölzernen Abschlusses. Die Oeffnung dieser Chorschranke gegen das Schiff hin war von der Apsis gesehen etwas nach Norden verschoben, vom Schiff her betrachtet ungefähr in der Mitte, weil die Mauer der Schranke im Norden weiter geht als die Chormauer. Die Breite der Oeffnung beträgt 65 cm. Am südlichen Ende des Chores vor der Chorschranke ist ein zweiter, schräg gestellter Ausgang von 70-80 cm Breite, vermutlich nach der Sakristei hin. Die Chorschranke mit erhaltenem hölzernem Aufsatz dürfte äusserst selten sein. In der Karolingerzeit erreichten die Chorschranken (cancelli) eine Höhe von 0,80 bis 1,20 m, so dass man nach Walahfrid Strabo, Abt der Reichenau, stehend die Ellenbogen darauf stützen konnte<sup>11</sup>. In diesem Falle musste die Holzaufgabe auf der 55 cm hohen Mauerschranke eine Höhe von 25-65 cm haben. Man konnte also stehend die Kommunion empfangen, die erst seit

etwa dem 9. Jahrhundert in den Mund und nicht mehr in die Hand gereicht wurde<sup>12</sup>.

Das Kirchenschiff schloss sich nach Westen an. Seine Länge konnte nicht festgestellt werden. Die Fundamente vermutlich der nördlichen Mauer sind bündig mit der nördlichen Mauer der mittelalterlichen Sakristei. Es war jedenfalls ein kleines schmales Kirchlein mit länglichem Schiff, das den wenigen Christen der umliegenden Gehöfte genügend Platz bot. Möglicherweise erhob sich über dem Chor eine turmartige Erhöhung wie bei der Martinskirche von Tours, die bei Martinskirchen oft nachgeahmt wurde<sup>13</sup>.

Kirchen dieser Art gehören der karolingischen Zeit an d.h. dem 9. Jahrhundert. Sie sind aber auch noch später möglich. Erwähnt sei ein etwas grösseres Beispiel, nämlich die 1963/65 in Uznach ausgegrabene Kreuzkirche, nur dass hier die halbrunde Apsis rechtwinklig ummantelt ist<sup>14</sup>. Im Fall von Tafers denken wir unwillkürlich an das zweite burgundische Reich, an König Rudolph II (912-937) und seine sagenumwobene Gemahlin Bertha, an die Gründung der Abtei Peterlingen und an die alte Kirche von Böisingen. Nach glaubwürdiger Ueberlieferung war sie Eigenkirche des burgundischen Königshauses, unter dessen Herrschaft eine Erneuerung des christlichen Lebens angenommen werden darf<sup>15</sup>. Freilich ist dies im Falle von Tafers nichts als eine Vermutung.

Diese «vorromanische» Kirche war indessen kaum die erste. Unter ihrem Chor fand man ein Ossuarium (zusammengetragene menschliche Gebeine), wo man die Stiftergräber zu entdecken hoffte. Offenbar stammen sie von einem Friedhof, der beim Bau des Kirchleins gestört wurde. Tatsächlich kamen im Raum des Schiffes, selbst unter den eben erwähnten Fundamenten noch ungestörte, geostete Skelette zum Vorschein. Von der zu diesem Friedhof gehörenden Kirche, die wir annehmen dürfen, ist bis jetzt keine Spur gefunden worden. Vielleicht war sie aus Holz. Sie kann durch spätere Ueberbauung (Kirche, Friedhof) restlos verschwunden sein. Eine vorsichtige Ausgrabung hätte vielleicht (oder könnte noch) die Pfostenlöcher durch die Verfärbung der Erde feststellen. Ein aufschlussreiches Beispiel lieferte jüngst die Kirche von Winterthur-Wülflingen, wo die Holzkirche bis zur Merowingerzeit hinaufgeht (um 700)<sup>16</sup>. Ein so hohes Alter ist für die erste Martinskirche von Tafers nicht ausgeschlossen, aber auch nicht erwiesen.

Südlich der vorromanischen Kirche wurde vermutlich im 12. Jahrhundert ein *romanischer* Neubau errichtet. Er hängt wohl mit der Gründung der Stadt Freiburg durch die Zähringer i.J. 1157 und der in der Folgezeit wachsenden Bedeutung des Dorfes zusammen. Die Fundamente wurden anlässlich der letzten Erneuerung der Kirche festgestellt. Das

Schiff war nur wenig schmaler als die Kirche des 18. Jahrhunderts, die Länge hingegen kürzer. Von dieser romanischen Kirche steht heute noch das quadratische Erdgeschoss des Turmes, das im 16. Jahrhundert umgeändert wurde. Inzwischen war auf dem nahen Maggenberggipfel eine stolze Burg errichtet worden, von der man noch Reste des Burggrabens erkennen kann. Für die Sicherheit der Zähringerstadt war sie bedeutungsvoll<sup>17</sup>. Zur Zeit der Fehden zwischen Bern und Freiburg wurde sie zerstört. Später fand sie im tiefer gelegenen, hochragenden Schloss eine Nachfolgerin (Anfang des 17. Jahrh.), die heute noch ein Wahrzeichen von Tafers und seiner Geschichte ist und bleiben muss.

Zur Zeit der Kriege zwischen Savoyen, Freiburg und Bern um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Gegend schwer heimgesucht, die Kirche gebrandschatzt, die Bevölkerung (auch durch Krankheit) dezimiert. Die Schlacht in der Neumatt fand im Jahre 1448 statt. Gibt der bischöfliche Visitationsbericht von 1417 eine Bevölkerungsdichte von 300 Herde (Haushaltungen) an, so sind es in jenem von 1453 nur mehr deren 80<sup>18</sup>. Dabei ist zu beachten, dass (Irrtum vorbehalten) wohl in beiden Berichten das ganze damalige Territorium zu verstehen ist, d.h. die heutigen Pfarrgemeinden Tafers, St. Antoni, Heitenried, Alterswil, Rechthalten und St. Ursen, dazu noch Bürgeln. In der Folge wurde der romanische Kirchenbau durch einen *gotischen* ersetzt, von ungefähr gleicher Breite, jedoch mit etwas längerem Langhaus. Das quadratische erste Geschoss des Turmes wurde gotisiert, indem man im Osten und Süden je ein gotisches Fenster mit Masswerk anbrachte. Nach oben wurde es durch ein spätgotisches Sterngewölbe geschlossen. Der Turm setzt sich als elegantes, von vier Fenstern durchbrochenes Oktogon fort. Die offene Glockenstube ist von den eichenen Trägern des Turmhelmes und einer Brüstung mit runden Schall-Löchern ähnlich den Schiessscharten eines Wehrturms umrandet. Breit setzt sich der Rand des Helmes darauf, der sich bald in die Höhe schnellt und das vergoldete Siegeszeichen Christi weithin zeigt. Alles ist von edler Schönheit. Wenn wir die prachtvollen Skulpturen von Hans Gieng hinzufügen, welche die Schlusssteine und Konsolen beleben, haben wir ein Kunstwerk von nicht alltäglichem Wert genannt. Als Entstehungsjahr wird mehrmals im Chor das Jahr 1554 genannt. Als 1943 Bischof Marius Besson zum letzten Mal in Tafers weilte und ihm die Restaurierung der Kirche in Aussicht gestellt wurde, schaute er beim Abschied vor dem Pfarrhaus den Turm an und sprach: «N'y touchez pas!» «An diesen Turm rührt nicht!» Wir haben es trotzdem getan und er würde uns darob nicht zürnen. Das Bauwerk wurde in seinen ursprünglichen Zustand versetzt. Die am 18. oder 19. Jahrhundert zerstörten gotischen Fenster mit ihrem Masswerk wurden wieder hergestellt. Die im ersten Turmgeschoss einge-

richtete Sakristei wurde entfernt und der Blick vom Schiff in das ursprüngliche, zuerst romanische, dann gotische Chor wieder freigegeben. Der Kirchturm mit der angebauten Sakristei ist das Einzige, was uns eine Vorstellung vom mittelalterlichen, sagen wir spätgotischen Aussehen des Dorfes vermitteln kann. Wir haben nichts Vergleichbares aus unserer Zeit vorzuweisen.

## Idyll des 18. und 19. Jahrhunderts

Zeichnungen und Aquarelle gibt es, soweit mir bekannt, erst aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Ein Katasterplan aus dem Jahre 1781 wird im Staatsarchiv aufbewahrt (Spitalpläne Nr. 62). Ein Aquarell aus dem frühen 19. Jahrhundert befindet sich im Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg (4 MAH 8773). Ein zweites aus dem Jahr 1870 ist in Privatbesitz. Eine Zeichnung der Kirche aus dem Jahr 1882 hat uns J.R. Rahn in Zürich hinterlassen.

Der *Katasterplan des Bürgerspitals zu Freiburg* Nr. 62 behandelt das Dorf Tafers und seine Umgebung (Abb. 1). Laut Titelblatt wurde er von Franz Peter Zillweger und Jacob H. Wicky im Jahre 1781 aufgenommen. Ins Reine geschrieben oder wenigstens mit bildlichen Darstellungen der Gebäude versehen wurde er einige Jahre später. Denn die in ihm nachgebildete Kirche ist die erst 1787 begonnene und 1789 eingeweihte. Blatt 1-2 bringt das Dorf und seine nächste Umgebung. Wir befassen uns nur mit der eigentlichen Dorfzone, die durch eine gelbliche und punktierte Linie begrenzt wird. Nach einer dem Verzeichnis der Blätter folgenden Erklärung sind so bezeichnete «Stücke» dem Pfarrer zehntpflichtig. Diese Linie durchschneidet Grundstücke und selbst Gebäulichkeiten, nimmt also keine Rücksicht auf die im 18. Jahrhundert bestehende Verteilung des Besitztums. Im Süden des Pfarr- und Kaplangartens hat sich die Abgrenzung bis auf heute erhalten. Vermutlich haben wir hier den uralten Kirchenbezirk, über den uns die Rechtsgeschichte wohl noch etwas zu sagen hätte<sup>19</sup>.

Im Mittelpunkt stehen Kirche und Friedhof, wiederum deutlich als sakraler Raum abgesondert. Die Gebäude mit öffentlichem Charakter sind im Aufriss gezeichnet, aber nur schematisch, die andern im Grundriss, genauer nach der Form des Daches. Das Langhaus der Kirche entspricht im wesentlichen dem oben erwähnten, von Stadtarchitekt Joh. Georg Joseph von Werro entworfenen und 1789 eingeweihten Gotteshaus. Hier wie dort finden wir dieselben Eingänge, dieselbe Zahl und Form der Fenster (rundlich, nicht spitzbogig wie bei den gotischen Fenstern); das Vorzeichen fehlt. Der Turmschaft ist quadratisch, war aber –



das erste Geschoss ausgenommen – schon im 16. Jahrhundert achteckig. Das ihm östlich vorgelagerte Chor mit Fenster bestand weder in der romanischen noch gotischen Periode.

Die beiden Friedhofkapellen, jene des hl. Jakobus und jene des hl. Michael mit der Kreuzigungsgruppe an der Fassade, fehlen nicht. Vor dem Westeingang zum Friedhof steht der Dorfbrunnen mit der traditionellen Linde. Auch vor dem Osteingang sehen wir den noch heute erhaltenen Brunnen.

Im Süden schliesst sich der grosse Garten mit Pfarrhof und Kaplanei an. Ersterer war 1845 abgebrochen und durch den heutigen ersetzt worden. Beide präsentieren sich als ansehnliche Gebäude. Sorgfältig gezeichnet ist das 1780 errichtete Schulhaus, auf das sich die lange Inschrift an der Fassade bezieht. Es diente dem Gericht, aber auch dem Sakristan als Wohnung. Freilich fehlen auf der Zeichnung eine Reihe der Fenster und der Bogen an der Fassade. Auch das Dach wurde verändert. Die vor kurzem abgeschlossene Restaurierung und sinnvolle Verwendung für ein Heimatmuseum hat ein Kleinod bäuerlicher Architektur vor dem Zerfall bewahrt. Die bei jedem Fenster angebrachten «Lüferli» stören den leichten, eleganten, ruhigen Rhythmus der Reihe. Ob sie ursprünglich überall vorhanden waren? Dem Schulhaus gegenüber sieht man die stattliche Pfarreiwirtschaft, die ungefähr der gleichen Zeit angehört. Als letztes Gebäude dieser Gruppe ist an der Stelle des heutigen Oberamts ein bescheidenes, einstöckiges Haus mit angebauter Scheune zu erwähnen. Es scheint (sicher die Scheune) auf dem Grundstück Nr. 15/38 zu liegen und war laut Beschriftung «Haus und Matten des Herrn Lieutenant Jost Caspar Blantzard». Dieser war als «Lieutenant» Amtsperson, Vertreter der Regierung, genauer des Venners. Er hat beim Neubau der Kirche von 1786/89 als Notar das Buch der Einnahmen und Ausgaben sauber geführt<sup>20</sup>. In seinem Testament gedachte er der Kirche. Von den eben aufgezählten Gebäuden existieren heute noch alle mit Ausnahme des letztgenannten. An dessen Stelle wurde bald darauf das heutige Oberamt errichtet. Von den übrigen im Pfarr- und Kaplaneigarten eingezeichneten, kleinen Gebäulichkeiten steht nur mehr der «Schopf» neben der Kaplanei. Der neuen Umleitungsstrasse nach St. Antoni und der Verlängerung des Kirchenschiffs um zwei Joche fielen westlich der Kirche zwei alte Häuser zum Opfer. Am Weg zum Juch rechter Seite verschwand vor einigen Jahren die Scheune der Pfarreiwirtschaft und linker Seite das Haus der Familie Jos. Aebischer sel. Die alte typische Bogenfassade des letzteren war schon vorher durch einen Anbau aus Mauerwerk vernichtet worden. In ihm wurde die Postablage eingerichtet. Im Osten der Kirche musste der ehemalige Holzbau einem anders orientierten Riegelbau weichen (Haus Schieler). Gegenüber, auf der lin-

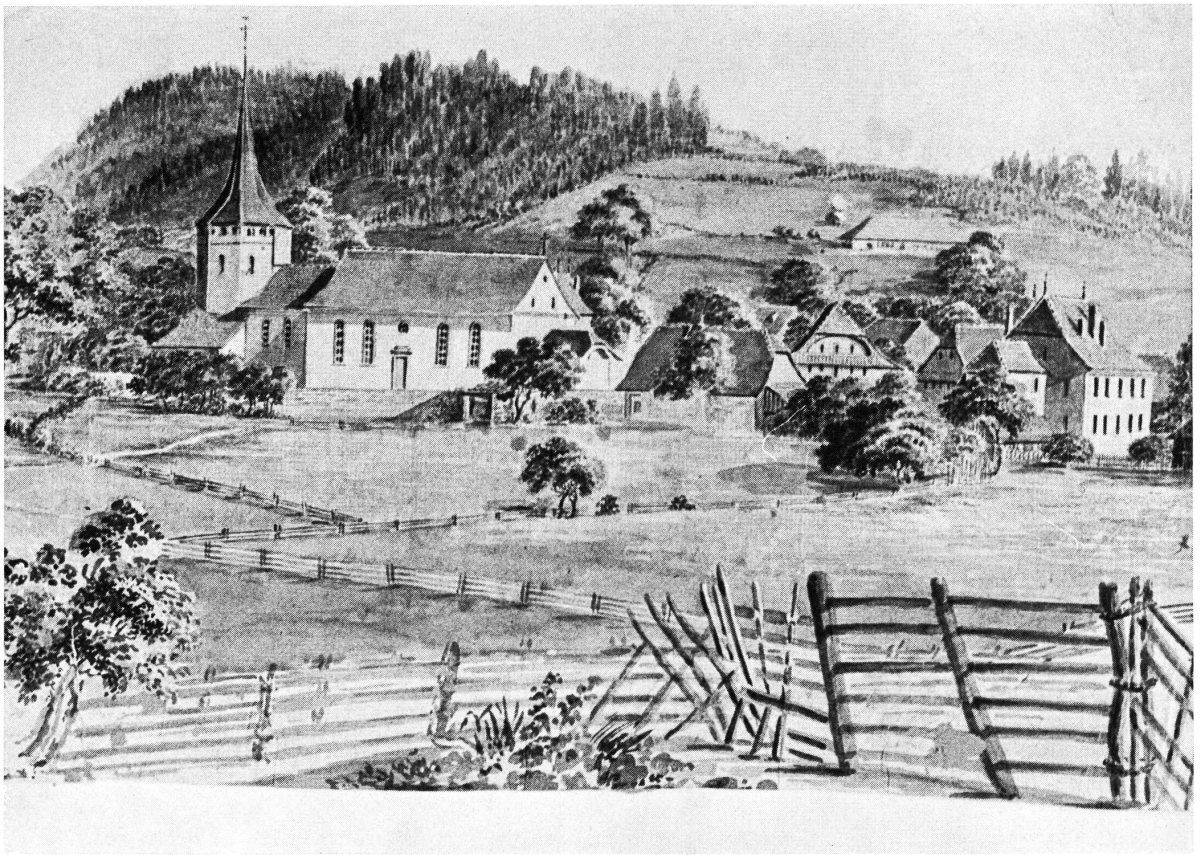
ken Seite der ehemaligen Strasse nach St. Antoni, sind Haus und Scheune (vormals Familie Grossrieder) zum Teil von Grund auf erneuert, zum Teil umgestaltet worden. Am Weg nach der Bruchmatt stand rechts ein Backofen, so will es die Ueberlieferung. Das kleine Grundstück ist heute noch vom umliegenden Pfarreiboden abgesondert. Gegenüber, links vom Weg lagen laut Beschriftung «Matt und Spicher des Benni Fasel». Diese im Osten gelegene alte Baugruppe ist verschwunden, leider; denn gerade von hier aus bieten Kirchturm und Kapellen einen besonders stimmungsvollen Anblick. Dafür beklagen wir heute als hässliche Warze ein Schaufenster, das gegen alle Denkmalpflege die Friedhofmauer verunstaltet.

Trotz dieser nicht unerheblichen Verluste hat die ehemalige kleine Dorfzone des 18. Jahrhunderts ihren Häuserbestand im wesentlichen bewahren können. Sie darf in ihrer Geschlossenheit als die schönste Dorfanlage im Sensebezirk bezeichnet werden. Dieses alte Erbe galt es zu erhalten und durch den Denkmalschutz vor unbefugten Eingriffen zu schützen. Es ist aber auch ein geschichtliches Denkmal, Ausdruck einer religiösen, politischen und gesellschaftlichen Ordnung, die sich gewandelt hat. In ihr waren Kirche und Staat die beiden Brennpunkte. Im Mittelpunkt des Dorfes steht die Kirche, umgeben von Pfarrhof und Kaplanei. Da unter dem aristokratischen Regime nicht dieses, sondern die Kirche die Volksbildung förderte<sup>21</sup>, war der Standort des Schulhauses nahe bei der Kirche bestimmt. Der Kaplan war in der Regel der Volksschullehrer. Daraus erklärt sich auch, warum das Schulhaus dem Sakristan als Wohnung diente, auch dann noch, als neue Schulen anderswo entstanden.

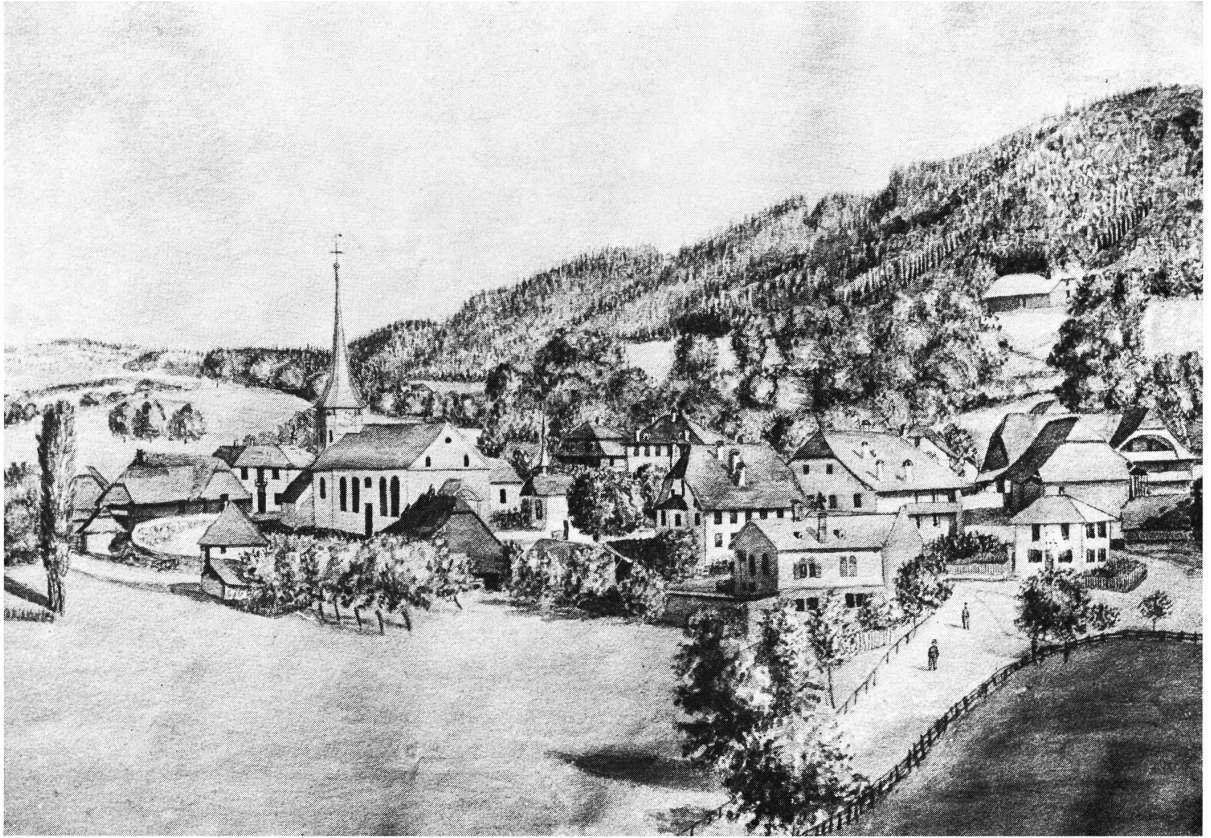
Nach uralter Sitte gehörte zur Kirche auch die Herberge, die im öffentlichen, profanen, gesellschaftlichen Leben eine wichtige Rolle spielte. Sankt Martin, dem die Pfarrkirche geweiht war und dessen Schild vor der Herberge hing, war ausserdem Patron der Reisenden und Wirte. Die Jakobsbruderschaft und Jakobskapelle zogen sicher auch vorüberziehende Pilger an, die nach Compostella wanderten.

Die staatliche Präsenz ist durch den Stellvertreter der Regierung, den «Lieutenant», gewährleistet. Sein Sitz ist öffentliches Gebäude und gehört in den Dorfkern hinein. Freilich mutet das kleine, von ihm bewohnte Haus im Vergleich zu den kirchlichen, religiösen und profanen Bauten eher bescheiden an. Bald wird ein repräsentatives «Schloss» im heute noch bestehenden Oberamt entstehen. Es war kurze Zeit Sitz der ersten, von den Marianisten geführten Sekundarschule von 1845-1847. Das Haus wird als «Schloss» bezeichnet und war Eigentum von Staatsrat Hayoz<sup>22</sup>. In Tafers wurden auch Soldaten aus den umliegenden Dörfern angeworben. All das brachte Leben in das kleine Dorf, jedoch





Aquarell aus dem frühen 19. Jahrhundert.



Aquarell vom Jahre 1870.



Die Martinskirche von Tafers, Zeichnung von Professor J. R. Rahn. 1884.  
Die Zeichnung zeigt den Zustand vor der letzten Renovation.

auch Missbräuche. Sie geiselt schon im 16. Jahrhundert der bedeutende Propst Sebastian Werro in einer am Sonntag von Kreuz-Erhöhung, am 19. September 1579, gehaltenen Predigt, welche in der Kantonsbibliothek aufbewahrt wird.

Das hübsche *Aquarell im Museum für Kunst und Geschichte* zu Freiburg (Abb. 2) ist rechteckig, jedoch unregelmässig zugeschnitten. Die Ecken sind abgerundet. Es misst ungefähr 24,5 cm in der Höhe und 46,8 cm in der Breite. Es soll von N. Ammann stammen (frdl. Mitteilungen von Frl. Yvonne Lehnerr) <sup>23</sup>.

Hier zeigt sich das alte Dorf in einer bezaubernden Schönheit. Architektur und Landschaft vermählen sich zu einem harmonischen Ganzen. Kein fremdes Element stört es. Die vielen stilisierten Bäume und die Holzzäune erhöhen noch die malerische Wirkung.

In der Bildmitte links dominiert die Kirche. Der oktagonale Turm ist wohl etwas dick geworden, gewinnt an Bedeutung, aber verliert an Eleganz. Das grosse Zifferblatt dient einem praktischen, nicht ästhetischen Zweck. Chor und Sakristei, Langhaus und Vorzeichen sind naturgetreu wiedergegeben. In der rechten Bildmitte beherrscht das neue Oberamt, «Schloss» wurde es genannt, das Feld. Zwischen beiden sieht man das alte Haus Meuwli, dann das Schul- oder Sigristenhaus – es ist dessen älteste künstlerische Darstellung; zwischen diesen beiden wohl einen Teil des Hauses Josef Aebischer sel. aus dem Jahre 1800 (frdl. Mitteilung von Anton Aebischer). Weiter rechts die Scheune der Pfarreiwirtschaft, dann diese selbst. Am äussersten Bildrand folgt ein einstöckiger Bau mit hochaufsteigendem Walmdach, welches das älteste Haus der ganzen Gruppe sein dürfte. Nach dem eben behandelten Spitalplan könnte es Haus oder Scheune des Jost Caspar Blanzard sein. Mit Ausnahme der Kirche, des Pfarrhauses (?), des «Schlosses» und der Pfarreiwirtschaft sind es lauter Holzbauten. Links am Weg zum Juch auf halber Höhe zieht sich ein scheunenartiges Holzhaus in die Länge, das verschwunden ist, aber im Spitalplan unter Nr. 23 <sup>24</sup> erwähnt wird: «Haus und Backofen und Matten des Wuily Bertschi namens seiner Frau gebohr. Fasel».

Der Juchhügel ist leicht bewaldet. Der Bruchmatthof unterhalb dem Brunnenbergwald ist nicht sichtbar <sup>25</sup>. Rechts der Westfassade der Kirche erhebt sich ein steiles Dach mit Kamin, vermutlich das alte Pfarrhaus. Keines von den im Spitalplan vermerkten Gebäuden östlich der Kirche ist berücksichtigt worden. Stilisierte Bäume und üppige Sträucher füllen den Raum. Die Architektur der Kirche allein interessiert den Künstler. Alles störende Beiwerk entfernt er von ihr. Das Idyll ist vollkommen, ohne Fehl und ohne Misston.

Die vielen, malerischen Holzzäune weisen offenbar auf die Art der Bewirtschaftung hin. Das hier leicht sumpfige oder dann steil anstei-

gende Land wurde weitgehend für den Weidegang und nicht für den Ackerbau verwendet.

Die Kirche war schon damals wegen ihrer Schönheit weit und breit bekannt. Ein Zeitgenosse, Markus Lutz, Pfarrer in Läuelfingen (Kt. Basel), gibt im «Geographisch-Statistisches Handlexikon der Schweiz für Reisende und Geschäftsmänner», Aarau 1822, zweite Abteilung, Seite 615, folgendes Werturteil ab: «Taffers/Tafers, grosse in vier Schrote abgeteilte Kirchgemeinde von 523 Gebäuden und 2448 Einwohnern, im Freiburgischen Stadtamt. Nebst Düdingen ist sie eine der ältesten Pfarreistiftungen im Stadtbezirk von Freiburg und war im Jahre 1448 der Schauplatz der blutigen Fehden zwischen den Bernern und Freiburgern. Die Pfarrkirche ist eine der Schönsten im Kanton, und es sind, nebst 47 einzelnen Höfen, die Ortschaften Rohr, Ober- und Unter-Montenach, Alterswyl und andere mehr hier eingepfarrt.» Trotz seiner Unvollständigkeit behält das Zeugnis seinen Wert. Ein ähnliches Lob spenden dem Friedhof die Etrennes Fribourgeoises vom Jahre 1808. S. 94: «Le cimetièrre est le plus beau et le plus vaste d'aucune paroisse du Canton».

Das zweite *Aquarell*, «Tafers anno 1870» betitelt, ist im Besitz der aus Tafers gebürtigen Familie Albin Stritt-Spicher, jetzt in Dulliken bei Olten (Abb. 3). Eine gute Photokopie wurde uns von Paul Stritt in Zürich freundlichst zur Verfügung gestellt. Die Bildgrösse beträgt ca. 27,5 cm in der Höhe, 40 cm in der Breite. Das Bild wurde auf dünnem Papier gezeichnet, nachträglich mit Wasserfarben koloriert. Das Papier ist vergilbt. Die Farben sind verblichen. Der Künstler ist unbekannt, vermutlich war es Josef Waeber (nach Angabe von H. Albin Waeber).

Auch hier hat sich der alte Charakter des Dorfes im wesentlichen erhalten. Der Blickwinkel hat sich leicht verschoben. Dort schaute der Künstler nach Südosten, nach dem leicht bewaldeten Juchhügel und dem ansteigenden Brunnenbergwald, hier mehr nach Osten. Er hat seinen Standort auf dem «Hubel» gewählt. Die Häusergruppe hat sich etwas verschoben und ist zugleich reicher geworden. Die Kirche dominiert nicht mehr in dem Masse wie dort. Der Turm ist ausserdem zu schwächig geworden, verliert an Eleganz und Originalität. Auffallend ist das Verdrängen des Holzbaus durch die Steinkonstruktion. So sieht man westlich von der Pfarreiwirtschaft, am Rand ihres Gartens, ein kubisches zweigeschossiges Haus aus Mauerwerk. Es war ehemals Besitztum des Gerichtspräsidenten H. F. X. Spicher und diente auch als Schulhaus. Oestlich der Kirche wird das alte Spital sichtbar<sup>26</sup>, in welchem 1863, durch Vermittlung der Fräulein Marie und Ernestine von Sürbeck im Schloss Maggenberg, die Vinzenzschwestern ihre charitative Arbeit in Schule und Krankenpflege begonnen haben<sup>27</sup>. Vor dem Friedhof, zwischen den beiden Holzhäusern, ehemals Besitztum des Herrn Niklaus



Blanchard und der Familie Meuwly (frdl. Mitteilung von H. Albin Waerber), steht die ehemalige Krämerei mit Salzdepot, Friedli's Haus genannt. Vor dem Oberamt wurde 1848 (frdl. Mitteilung von A. Carrel) ein Bezirksgefängnis errichtet, das bei der letzten Strassenkorrektur 1949 glücklicherweise abgerissen wurde. Es kopiert eine französische Vorlage und wirkt als Fremdkörper, umsomehr als an Stelle von Ziegeln Schiefer für das Dach verwendet wurde. In ihm spiegelt sich der Wandel auf der politischen Ebene. Nach der Niederlage des Sonderbunds war eine radikale Regierung eingesetzt worden, die für Kunst und Tradition wenig Verständnis aufbrachte. Damals erlitt das alte male- rische Freiburg unersetzliche Verluste wie die Niederlegung der beiden Tore am Westeingang, 1853 des Jaquemart, den wir den Zeitglockenturm von Freiburg nennen können (beim Ursulinerinnenkloster) und 1855 des Remundtors. Ausser hygienischen und verkehrstechnischen Gründen werden ästhetische in den amtlichen Berichten erwähnt<sup>28</sup>. Welche Geschmacksverwirrung, besonders wenn wir das heute denselben Platz beherrschende Hotel Plaza zum Vergleich heranziehen!

Rechts von der Pfarreiwirtschaft öffnet ein prachtvolles Freiburger- holzhaus seine breite Schauffassade mit weitem Bogen und angebauter, geräumiger Scheune<sup>29</sup>. Die schöne Gruppe ist heute verschwunden. In der Höhe über dem Dorf erscheint am Rande des Waldes der alte Bruchtmatthof, offenbar noch mit Schindeldach.

Das vorzügliche Aquarell zeichnet sich durch den gut gewählten Standpunkt aus, wodurch eine schöne Bildkomposition zustandekommt, durch die im allgemeinen treue Wiedergabe der Architektur und durch die Weichheit der abgestimmten Farbtöne. Das zarte Braunrot der Zie- geldächer hebt sich leicht und doch belebend von der Umgebung ab. Die vielen hellgrünen bis gelblichen Baumgruppen wollen mehr die male- rische Wirkung erhöhen als Anspruch auf einen tatsächlichen Zustand erheben. Die mit Schindeln gedeckten alten Bauernhäuser sind merklich zurückgegangen und treten im Gesamtbild zurück. Der dunkle, perspek- tivisch nach links abfallende Brunnenbergwald begrenzt das Dorf nach oben, die flache, schwach getönte Wiese nach unten. Der unbewölkte Himmel und die ruhige Wiesenfläche auf der linken Bildseite sind auf einander abgestimmt, geradeso wie auf der gegenüberliegenden Seite der sich türmende Tannenwald und die darunter liegenden Baumgruppen bis zur dunkelgrünen, umzäunten Wiese in der rechten unteren Ecke. Zwei Fussgänger beleben den Weg, der nach Düdingen führt.

Die beiden Aquarelle vermitteln uns somit eine gute Ansicht vom Dorf des 18. und 19. Jahrhunderts. Freilich vermochte keiner der Aqua- rellisten den Kirchturm in seiner ganzen Schönheit wiederzugeben, we- der die elegante Linienführung, noch seine Krönung, d.h. die Träger des

Helms mit der von Schall-Löchern durchbrochenen Brüstung, die sich wie ein Geschmeide von Edelsteinen über den oberen Rand legt. Die runden Löcher müssen schon früh, wenigstens auf der Westseite zum Schutz gegen Schnee und Regen mit Schindeln vermacht worden sein. Bei der letzten Renovation wurden sie wieder geöffnet.

Leider kenne ich weder Aquarell noch Zeichnung, die den eigentlichen Dorfkern festgehalten hätten, nämlich den Dorfplatz mit dem plätschernden Brunnen unter der Linde, um den sich Oberamt und Gasthof, Schulhaus und ehemaliges Haus Meuwly, Kirche mit Jakobs- und Michaelskapelle, Pfarrhof und Kaplanei gruppieren: eine eindrucksvolle architektonische, geschichtliche und kulturelle Einheit, die ihresgleichen wohl nirgends im Kanton findet.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sind die ersten Photographien erhalten und Aufsätze mit Reproduktionen erschienen. Kunstbeflissene und Kunsthistoriker sind sich allmählich der Kunstschätze bewusst geworden, die das unscheinbare Dorf birgt. Ein Pionier der schweizerischen Denkmalpflege, Joh. Rudolf Rahn, Prof. an der ETH Zürich, machte die Steinskulpturen des gotischen Chors im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde Bd. 17, 1884, S. 25 weiteren Kreisen bekannt. Die oben erwähnte Zeichnung der Kirche muss er damals entworfen haben<sup>30</sup>. Abb. 4. Prof. Fr. Speiser aus Basel, vorübergehend Kaplan in Tafers (1893/4), um nachher an der Universität Freiburg kanonisches Recht zu lehren, befasst sich mit den Skulpturen in *Fribourg Artistique* 1894, Taf. XII-XIII. Anlässlich der vorletzten Renovation der Kirche veröffentlichte der gelehrte Dominikaner Prof. Joachim Berthier mehrere Aufsätze in der *Liberté* 1894/5. In der Folge erschienen andere illustrierte Arbeiten in *Fribourg Artistique*: 1902, Taf. VII über die Jakobskapelle von Max de Diesbach; 1906, Taf. XVIII von F. Reichlen über das alte Schulhaus; 1912, Taf. XXIV von C. Schöpfer über zwei Bischofsbüsten in Holz. Die Historiker hatten sich, wie bereits erwähnt, zu verschiedenen Malen mit der Vergangenheit des Dorfes befasst.

Wir haben für das 18. und 19. Jahrhundert den Ausdruck «Idyll» gewählt, ein Lehnwort aus dem griechischen «eidyllion», d.h. Bildchen. In der Literatur versteht man unter Idylle eine bestimmte literarische Gattung, die sich durch Jahrhunderte erhalten hat. In ihr schildert man das einfache, natürliche, glückliche Leben, vor allem das Land- und Hirtenleben und setzt es in Gegensatz zur überfeinerten Kultur und hektischen Zivilisation, welche das Verlangen nach dem einfachen und ruhigen Leben hervorrufen. Ausdruck «Idyll» und Inhalt sind auch in der bildenden Kunst gebräuchlich. Damit scheinen wir das Richtige getroffen zu haben, um Form und Inhalt unserer Aquarelle zu kennezeichnen und die Gefühle oder Stimmungen anzudeuten, welche sie in uns

auslösen. Wir dürfen die kleinen Kunsterzeugnisse mit jenen der Landschaftsmalerei des beginnenden 19. Jahrhunderts d.h. der Romantik vergleichen. Das Freiburger Museum für Kunst und Geschichte besitzt eine reiche Sammlung solcher Kunstwerke von einheimischen und auswärtigen Künstlern, denen das alte malerische Freiburg eine verschwenderische Fülle von Motiven bot.

## Verlorenes und bedrohtes Idyll

Die beherrschende Stellung, welche Tafers seit der römischen Gründung dank seiner günstigen geographischen Lage als Strassenknotenpunkt zugefallen war, wurde im 19. Jahrhundert gebrochen.

Bei der Errichtung der politischen Gemeinden fiel der neuen Gemeinde ein zwar langes, aber kaum mehr als 2 km breites Territorium zu, belanglos im Vergleich zu den ausgedehnten Nachbargemeinden, Düdingen/Schmitten im Norden, Alterswil, St. Ursen und St. Antoni im Süden und Osten, ungenügend vor allem, wenn hier der Vertreter der Regierung für den Bezirk, der Oberamtmann, seinen Sitz haben sollte. Man fragt sich heute, welches die hintergründigen Motive dieser territorialen, wirtschaftlichen und damit auch politischen «Entmachtung» gewesen sein mögen <sup>31</sup>.

Nach der Mitte des Jahrhunderts zog die Eisenbahn ins Land und verlegte die wirtschaftlichen Schwerpunkte. Tafers wurde beiseite gelassen, vom grossen Verkehr isoliert.

Gegen Ende des Jahrhunderts und zu Beginn des 20. wurde die zunächst ungeteilt gebliebene Grosspfarre zerstückelt durch die Erhebung der Kaplaneien St. Antoni (der alte Schrickschrot), Alterswil (Juchsrot) und St. Ursen (Aenet-dem-Bachsrot) zu Pfarreien. Die Mutterkirche musste sich mit dem «Bodenschrot» und dem nördlichsten Teil des Juchsrot (Galtern) begnügen. Im letzten Jahrhundert wurde auch Bürgeln von der Pfarrei gelöst, nachdem schon im 16. Jahrhundert der rechtsufrige Teil der Stadt Freiburg d.h. die Untere Matte mit der Johanniterkomturei nach langen Streitigkeiten abgetrennt worden war, ebenso Rechthalten und Heitenried. Damit war auch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Grundlage entzogen, welche die verhältnismässig reichen Kunstgüter (Architektur, Plastik, Malerei, Goldschmiedekunst) erklärt, ja erst möglich machte. Wichtig war auch die Nähe der Stadt.

Mit dieser Entwicklung ging eine kulturelle und geistige Wandlung vor sich. Industrie, Technik und moderner Verkehr zogen in unser Land. Allmählich änderten sich Gesinnung, Lebensweise und Kultur, reichlich später als in andern Gegenden. Diese Bewegung hat sich in den zwei letzten Dezennien derart beschleunigt, dass sie nicht nur Freude, son-

dern auch Besorgnis erregt. Wir haben das idyllische Dasein der Vergangenheit verloren.

Nicht nur das! Durch die Technik, vor allem die Betonkonstruktion sind alle früheren statischen Gesetze überholt. Ehedem unmögliche Lösungen und Bauformen sind heute eine Sache der Berechnung, ein Spiel. Ob sie wie die römischen und mittelalterlichen Denkmäler die Jahrhunderte überdauern, ist noch nicht erwiesen. Wirtschaftliche Gesichtspunkte und nicht ästhetische Rücksichten bestimmen in erster Linie die moderne Architektur, wenn es auch für sie eine Kunst gibt. Infolge einer nahezu schrankenlosen Freiheit und einer weltweiten Verbreitung derselben Zivilisation, derselben verfeinerten Ansprüche, derselben Industrie haben wir keine eigenständige Kunst mehr. Dieselben Miethäuser, Schulen und Fabriken, die wir bei uns finden, stehen fast in jedem Dorf und jeder Stadt, ja in jedem Kontinent. Zu oft sind es Serienartikel, phantasielose Nachahmungen, der schöpferischen Gestaltung bar. So haben wir nicht bloss unser idyllisches Leben von dazumal verloren, sondern auch unsere Eigenart, unsere Identität. Während früher fast jede Region einen eigenen Baustil hatte, sind unsere Dörfer und Städte allzuoft zu einer tödlichen Langweiligkeit geworden, inmitten eines Chaos von verschiedensten Bautypen.

Der Wandel geht im Grunde viel tiefer. Das soll an einer Beobachtung erläutert werden. Nehmen wir uns einst die Zeit, auf den alten Wegen, die bis zur Römerzeit zurückgehen, dem Dorf entgegen zu wandern. Dann werden wir feststellen, dass alle auf ein und denselben Mittelpunkt als ihrem Ziele hinstreben, nämlich auf den Kirchturm, dessen Helm ein weithin sichtbares Zeichen ist. Geradezu auffallend ist dies, wenn wir vom Juch herniedersteigen, ebenso wenn wir von Freiburg her und vom «steinigen Weg» uns dem Dorfe nähern. Es trifft in vermindertem Mass beim alten Weg, von Düdingen über Angstdorf her zu, der wegen des ehemals sumpfigen Geländes beim Dorfeingang nahe am Rand des «Hubels» vorbeiging. Der mittelalterliche und noch neuzeitliche Mensch war bis zum Einbruch der modernen Zeit, wenigstens bei uns, im Grunde religiös, gläubig, Gott zugewandt. Gottes Wort und die Kirche standen im Mittelpunkt seines Denkens.

Die neuen Verkehrsmittel und Verkehrsnöten forderten neue Strassen. Niemand bestreitet deren Notwendigkeit. Sie durchschneiden möglichst geradlinig unsere Felder und Bodenerhebungen und, wenn durchführbar, selbst unsere Dörfer, erfüllen sie mit Lärm und verpesteter Luft. In Talfers kreuzen sie sich an einem neuen Mittelpunkt. Um ihn liegen die Gasthöfe – sie können den Ursprung des Dorfes nicht verleugnen –, die Verwaltungen von Bezirk und Gemeinde, der Polizeiposten, städtisch aufgeputzte Geschäfte und die Staatsbank. Die Kirche und den alten

Dorfplatz lassen sie beiseite oder umfahren sie – zum Glück für die Erhaltung der geschichtlichen und künstlerischen Denkmäler. Das Idyll hat sich hier auf einen kleinen Raum zurückgezogen, wie eine Vision aus vergangener Zeit. Die ursprünglich geschlossene und einheitliche Siedlung hat sich nach allen Himmelsrichtungen ordnungslos ausgedehnt und zersplittert, als wäre eine Bombe in sie gefallen. Die grösste Verheerung hat sie im Norden angerichtet, wo das Industriezentrum die Landschaft verunstaltet, rücksichtslos und unsozial den alten Anwohnern das Leben unerträglich macht. Hier ist es dringliche Aufgabe, zum Rechten zu sehen und die Wunden soweit möglich zu heilen – insofern der Schutz der Landschaft in Frage steht – durch Pflanzen von Bäumen und Grünflächen. Es gilt die Bevölkerung, angefangen von der Schuljugend, zu einem menschen- und christenwürdigen Dasein in der Gemeinschaft zu erziehen. Dazu gehört auch die Liebe zur Natur, zur Kunst, zum Nächsten, das Verständnis für die vielfältigen Kulturgüter, die uns als kostbares Erbe von den Vätern überlassen wurden.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. *B. Rappo*, Frühgermanische Reihengräber in Tafers (Freiburg). In: Beiträge zur Heimatkunde 26, 1955, 35. *O. Perler*, Frühgermanische Reihengräber in Tafers. In: Ur-Schweiz 15, 1951, 26-29. Die Keramik wurde von Frau Engel-de Becker in Freiburg bestimmt. Fräulein Dr. H. Schwab vom archäologischen Dienst des Kt. Freiburg stellte die Unterlagen freundlichst zur Verfügung. Frau Engel datiert einzelne Stücke in die zweite Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts (Nr. 41 ihrer Liste) und in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts (Nr. 45), also in dieselbe Zeit wie die Trajansmünze.
- <sup>2</sup> *O. Perler*, Archäologische Mitteilungen. In: Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 48, 1960/61, 177.
- <sup>3</sup> *G. Saladin*, Zur Siedlungsgeschichte des freiburgischen Sensebezirks. In: Freiburger Geschichtsblätter 27, 1923, 48 f. 88.
- <sup>4</sup> *H. Schwab*, Tafers: Altes Strassenpflaster entdeckt schwierige Datierung. In: Freiburger-Nachrichten, 5. März 1970, Nr. 53 S. 9. Der Fund liegt nördlich vom Hof Brunnenberg, unmittelbar an der Kantonsstrasse Tafers-St. Antoni. Der gepflasterte Weg strebt nach Süden.
- <sup>5</sup> A. a. O. S. 49.
- <sup>6</sup> Die Geschichte der Burgunder, bloss Söldnerschar im Dienst der Römer, durch Besitznahme der «civitates» ihre Herrschaft sichernd (*M. Beck*) oder durch Landnahme und längeres Zusammenleben geformtes Volk, ist umstritten. Weder die archäologischen Forschungen noch die Sprachforschung vermochten ein unbestrittenes Ergebnis vor allem in der Festlegung der Grenzen zwischen ihnen und den Alemannen herbeizuführen. Man vergleiche: Volks- und Sprachgrenzen in der Schweiz im Frühmittelalter mit besonderer Berücksichtigung der burgundisch-alemannischen Grenzen. In: Heft 4, 13, 1963 der Schweizer. Zeitschrift für Geschichte, 3 Aufsätze: *M. Beck*, Bemerkungen zur Geschichte des ersten Burgunderreiches, S. 433-457; *R. Moosbrugger-Leu*, Der archäologische Aspekt, S. 457-493; *St. Sonderegger*, Der sprachgeschichtliche Aspekt, S. 493-534. Freilich wird das Bild des 5. Jahrhunderts etwas anders aussehen als jenes des 7. Siehe auch *B. Stettler*, Studien zur Geschichte des oberen Aareaaumes im Früh- und Hochmittelalter, Thun 1964. Besprechung durch *R. Moosbrugger-Leu* im Jahrb. SGUF 54, 1968, 184/6. *O. Perrin*, Les Burgondes, Neuchâtel 1968.

- <sup>7</sup> Siehe Anm. 1. Nicht zu vergessen sind die frühgermanischen Gräber der Umgebung: St. Ursen, (auf einer Gürtelschnalle sieht man Daniel zwischen zwei Löwen), Römerswil, am östlichen Eingang zur Neumattbrücke, an der Strasse nach Freiburg. Vgl. *N. Peissard*, Carte archéologique du Canton de Fribourg 1941. *O. Perler*, Archäologische Mitteilungen. In: Freiburger Geschichtsblätter 48, 1957/8, 133.
- <sup>8</sup> Siehe Anm. 1. Derselben Auffassung ist *R. Moosbrugger-Leu*, Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz. Basel, 1967, 40 Datierung: 2. Viertel des 7. Jahrhunderts; burgundisch, nicht alemanisch, weil keine Waffenbeigaben. Vgl. auch S. 200. In seiner Kritik des Buches tritt *H. Dannheimer* im Jahrbuch d. schweizer. Gesellschaft f. Ur- und Frühgeschichte 54, 1968/69, 190 ebenfalls für burgundischen Ursprung dieses Schnallentypus ein.
- <sup>9</sup> *J.-P. Kirsch*, Die ältesten Pfarrkirchen des Kantons Freiburg. In: Freiburger Geschichtsblätter 24, 1917, 139 f. *M. Benzerath*, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter. Ebd. 20, 1913, 109.
- <sup>10</sup> Leider hat die eidgenössische Kommission, welche die Ausgrabungen leitete, nach 10. Jahren noch keinen Ausgrabungsbericht abgegeben. Wir verfolgten die Ausgrabungen mit Aufmerksamkeit, vor allem im Anfang, als die Kommission noch nicht zur Stelle war. Was hier folgt, stützt sich auf eigene Beobachtungen. Sie sind notwendig unvollständig und nicht endgültig, da uns vor allem die genauen Vermessungen und Pläne fehlen. Vom Schiff der Kirche wurde die südliche Mauer durch die späteren Kirchen in Mitleidenschaft gezogen.
- <sup>11</sup> *Libellus de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum*, can. 6, Migne PL 114, 926 B. Aus *Walafrid* zu schliessen bestanden die «cancelli» häufig aus Säulchen. Siehe auch *J. Braun*, Der christliche Altar, München 1932, II, 660.
- <sup>12</sup> *J. A. Jungmann*, Missarum Sollemnia, 2. Aufl. Wien 1949 Bd. II, 455 u. 462 f.
- <sup>13</sup> Vgl. *R. Egger*, Vom Ursprung der romanischen Chorturmkirche. In: Römische Antike und frühes Christentum. Klagenfurt 1962-68. S. 228 ff. 251 ff.: Verbreitung der Chorturmkirchen Martins. Es ist immerhin bemerkenswert, dass die folgende, südlich anschliessende romanische Taferskirche den Turm über das Chor errichtete, wie es bis auf heute geblieben ist. Die genaue Kenntnis der Ausgrabungsergebnisse (Dicke der Mauern) kann diesbezüglich grössere Klarheit schaffen. Freilich ist diese Chorturm-Architektur nicht nur bei Martinskirchen verwertet worden. Wir haben sie z. B. in der alten Kirche von Mertenlach, die Petrus und Paulus als Patrone hat. *J. P. Kirsch* a. a. O. S. 139 datiert die Gründung der Pfarrei in das 9. oder 10. Jahrhundert.
- <sup>14</sup> Vgl. *F. Oswald*, *L. Schaefer*, *H. R. Sennhauser*, Vorromanische Kirchenbauten. München 1966, S. 358. Datierung: nach dem Typus 8./frühes 9. Jahrhundert. (*B. Anderes*, Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kt. St. Gallen, Bd. 4, Basel 1966, S. 567 ff.). *P. Oberholzer*, Die Heiligkreuz-Kirche Uznach, Uznach o. J. Es seien noch folgende Parallelen mit Chorschranken erwähnt: Jenins Kt. Graubünden, *Oswald-Schaefer-Sennhauser* S. 131, nach Sulzer wohl noch karolingisch; Messen, Kt. Solothurn ebd. S. 209 f.; hier verbreitet sich das Schiff nach Westen, ähnlich wie das Chor in Tafers; es ist aber breiter und kürzer. Die Chorschranke ist nur 1 m von der Apsis entfernt. Datierung: 2. Hälfte 8. bis 9. Jahrhundert. Schopfheim, Baden ebd. S. 306 f. Man vergleiche auch, *Ad. Reinle*, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1, 2. Aufl. 1968, S. 67 ff.
- <sup>15</sup> *J. P. Kirsch* a. a. O. S. 140 f. *M. Benzerath* a. a. O. S. 77-79.
- <sup>16</sup> *Alex Tanner*, Aus der Frühgeschichte der Kirche von Winterthur-Wülflingen. In: Helvetia Archaeologica 17, 1974, 10-27.
- <sup>17</sup> Vgl. *A. Büchi*, Die Ritter von Maggenberg. In: Freiburger Geschichtsblätter 15, 1908, 70-133.
- <sup>18</sup> Siehe La visite des églises du diocèse de Lausanne. In: Mémoires et documents, publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande. 2e série XI, 1921, 218 s. *M. Meyer*, Visites pastorales de Georges de Saluces. In: Archives de la Société d'histoire du Ct. de Fribourg 1, 1850, 275 s.
- <sup>19</sup> Sollte die Erklärung in einem alten Kirchenkapitular von 818 oder 819 zu finden sein, «welches verfügte, dass jede Kirche eine ganze Hufe (Land) zugewiesen erhalten solle, für die der angestellte Priester keinen andern Dienst als den geistlichen zu leisten hatte»? Nach *R. Gmür*, Der Zehnten im alten Bern 1954, S. 33. Der Inhalt einer Hufe ist nicht leicht zu bestimmen und hat im Laufe der Jahrhunderte geändert. Im Frühmittelalter war es ein Grundstück, das für den Unterhalt einer Familie hinreichte. Das auf dem Plan ein-

gekreiste Areal enthält schätzungsweise 15-16 Jucharten. Wir überlassen die Klärung unserer Frage andern. Die Erforschung der Einteilung des Grundbesitzes an Hand der Urbare, Katasterpläne, Beobachtungen, usw., ist ein interessantes, noch wenig behandeltes Gebiet. Die Landvermessung (*limitatio*) war bereits bei den Römern hochentwickelt. Untersuchungen nach dieser Richtung könnten auch für Tifers und den ganzen Kanton fruchtbar werden, nachdem die neuesten archäologischen Entdeckungen die Dichtigkeit der römischen Siedlungen immer mehr beweisen. Man vergleiche etwa den Aufsatz von *Georges Grandjean*, Die römische Limitation um Aventicum und das Problem der römischen Limitation in der Schweiz. In: Jahrbuch der schweizer. Gesellschaft für Urgeschichte 50, 1963, 7-25. Die beiden, auf römische Zeit zurückgehenden Strassen in Tifers von Süden nach Norden und von Westen nach Osten erinnern an die römische Vermessungstechnik. Ihre Grundlage waren die nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichteten Hauptachsen. Die Ost-West-Achse hiess *Decumanus maximus*, die Nord-Süd-Achse *Cardo maximus*. Zu diesen wurden parallel laufende Linien gezogen, wodurch eine regelmässige Einteilung der Grundstücke entstand. Am Schneidepunkt oder in seiner Nähe z. B. in einer Stadt lagen das Forum, Tempel und öffentliche Gebäude, so etwa in Aventicum, in Tingad, usw. An den Kreuzungen von Strassen errichtete man gerne ein heidnisches Heiligtum, ein Götterstandbild, häufig des Hermes (oder Merkur), des Gottes des Handels und der Reisenden. Der Brauch wurde von den Christen umgestaltet. An Stelle des heidnischen Symbols errichtete man eine Kapelle oder ein Kreuz. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts sah man bei der Strassenkreuzung gegenüber dem heutigen Gasthof Taverna ein Wegkreuz. Beim Bau der nun wieder abgerissenen Scheune wurde es vor das Gerichtsgebäude verlegt. Im Zug der fortschreitenden Säkularisierung wurde es auch von hier entfernt. Man darf sich die Frage stellen, ob der Standpunkt der frühesten Kirche unmittelbar oder mittelbar von dieser Sicht her zu erklären ist, d. h. dass diese ein dem Merkur gewidmetes Heiligtum verdrängte. Auch Martin wurde wie Merkur als Patron der Reisenden angerufen. Weitere Forschungen sollten eine Klärung bringen.

- <sup>20</sup> Vgl. Sankt Martinglocken von Tifers 23, 1961, 6, 4-6; 7, 5-7.
- <sup>21</sup> *Job. Scherwey*, Die Schule im deutschen Bezirk des Kt. Freiburg von den Anfängen bis zum Jahre 1848. In: Freiburger Geschichtsblätter 36, 1943.
- <sup>22</sup> *Job. Scherwey* a. a. O. S. 157.
- <sup>23</sup> Eine Photographie wurde verdankenswerterweise vom Museum überlassen.
- <sup>24</sup> Staatsarchiv Freiburg, Spitalplan Nr. 62 Bl. 7/8.
- <sup>25</sup> Im Spitalplan Bl. 7/8 wird er eingetragen unter Nr. 26 und 27. Als Besitzerinnen werden genannt «Elsi, Annemeye und Catri Wohlhuser».
- <sup>26</sup> Im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, wird das alte Spital von den Soldaten abgebrochen. Obwohl seine Erhaltung vom denkmalpflegerischen Standpunkt verfehltbar ist, erheichte seine Wiederherstellung wegen seines verwahrlosten Zustandes einen zu hohen Aufwand.
- <sup>27</sup> Siehe *Job. Aebischer*, Gedenkschrift zum 100jährigen Bestehen des Bezirkspital S. Josef Tifers, 1870-1970. S. 5 ff.
- <sup>28</sup> Vgl. *M. Strub*, Les monuments d'art et d'histoire du Ct. de Fribourg, tome 1, Bâle 1964, p. 126.
- <sup>29</sup> Auf dem Spitalplan ist es als Nr. 9 verzeichnet. Auf dem Aquarell sieht man hinter ihm ein kleineres Schindelhaus, Nr. 8 auf dem Spitalplan mit der Beschriftung: «Haus, Spicher, Backofen des Jost Birnbaum».
- <sup>30</sup> Ich verdanke den Hinweis Herrn Franz Wüst in Freiburg.
- <sup>31</sup> Vielleicht ist der Grund einfach die Übernahme der bereits bestehenden Einteilung der Pfarrei in vier Schrote, die ihrerseits in 11 Teile unterteilt waren. Vgl. F. Kuenlin, Dict... du Ct. de Fribourg, Freiburg 1832, II, S. 361.